

Vorwort

Autor(en): **Herlth, Jens**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 41: **Autoritäre Moderne = Autorité et modernité = Authority and modernity**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorwort

Das vorliegende Heft wirft Licht auf einen Kernaspekt der klassischen Moderne: Es geht um den Zusammenhang von Literatur und Autorität, und genauer um autoritäre Strukturen, Praktiken und Redeweisen in Texten der Zeit von ca. 1880–1940. In den letzten Jahren ist mit der Vorstellung aufgeräumt worden, Literatur sei per se antiautoritär und subversiv. Die Annahme, dass sich der literarische Diskurs der Moderne durch eine strukturell verankerte Polysemie allen ‘repressiven’ Festlegungen und Vereinnahmungen entzöge, muss als undifferenzierte Vereinfachung bezeichnet werden. Publikationen der jüngeren Zeit stellen sogar ausdrücklich die gegen Pluralität und Polysemie gerichteten, immanent-geschlossenen und totalitären Strategien von Texten der klassischen Moderne heraus. Den emphatischen Vereinnahmungen klassisch-moderner Autoren und Textkonstellationen für ‘postmoderne’ Projektionen und Theoriemodelle, wie sie in den 1980er und 1990er Jahren weithin zu beobachten waren, sind damit Grenzen aufgezeigt worden.

Nach wie vor jedoch herrscht im Feld der Literatur- und Kulturtheorie ein mehr oder weniger unterschwelliger Konsens, der besagt, dass das ‘Andere’ stets bedenkenswerter, reicher, moralisch und intellektuell wertvoller sei als das ‘Eine’, dass das Plurale, Fragmentarische und Mobile dem Eindeutigen, Ganzen und Sesshaften vorzuziehen sei. Sicherlich lässt sich dies nicht zuletzt auf die Verfasstheit der Gegenstände zurückzuführen: Es geht eben darum, die Texte und kulturellen Konstellationen differenziert zu betrachten, hervorzuholen, was zuvor unbemerkt blieb, Tendenzen, Unterströmungen sichtbar zu machen, die durch reduktionistische Lektüren ausgeblendet würden. Die desaströsen Auswirkungen starker ideologischer Paradigmen, welche, gestützt auf die Machtapparate totalitärer Regime, Lektüren monopolisieren, sind in der Geschichte der Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts ganz offensichtlich. Die vielfältigen Affinitäten und Konvergenzen zwischen den autoritären politischen Bewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und ihren Stichwortgebern und Gefolgsleuten aus der Welt der Literatur sind wohl bekannt. Doch gerade wo die *eine* Autorität so sichtbar ist, greift es zu kurz, wenn man die Texte bloss nach dem Kriterium ‘affirmativ/subversiv’ mit ihr in Beziehung setzt. Der Blick auf alternative Konzepte der Autorität bleibt dann versperrt. Erst in den vergange-

nen Jahren wurde deutlich, dass schon allein eine ideologisch-politische Bipolarität, wie sie in der Epoche des Kalten Krieges herrschte, zu einer bemerkenswerten Gängelung der Theorieentwicklung führte – auch dort, wo die Akteure sich eigentlich frei von aufoktroierten Ansätzen, Methoden oder Ideen wähnen konnten. Jede Theorie, jede Schule hat ihre blinden Flecke, die sie aus strukturellen Gründen nicht erfassen kann. Wer in der Literatur nur immer das Antiautoritäre sucht und sicher findet, dem entgehen dabei die komplexen, nicht jederzeit oberflächlich evidenten Verflechtungen des Textes mit der Autorität – genauso wie ihm entgeht, dass die Suche nach dem ‘Subversiven’ nicht zuletzt auch dem Mainstream literaturwissenschaftlicher Praxis geschuldet ist.

Der Literatur wird immer wieder die Funktion zugeschrieben, bestehende Paradigmen und Diskurse zu brechen und *andere* Narrative und Perspektiven zu artikulieren, die sich ‘gegen’ die ‘Macht’ richten oder sich gar jenseits von ihr situieren. Letztlich muss die Zuschreibung des Anderen, Heterogenen usw. auch als ein Versuch gesehen werden, die Literatur teilhaben zu lassen an kulturellen Modellen des Dialogs, der Pluralität. Auf diesem Wege wird ihr eine spezifische Autorität in der Abbildung oder Sichtbarmachung dialogisch komplexer Beziehungen zugeschrieben, und zugleich nimmt man die Literatur dabei als Spenderin von Autorität in Dienst. Unbenommen bleibt, dass die Autoren der Moderne auch in ganz klassisch ‘hierarchischer’ Weise Autorität stiften und praktizieren: zur Durchsetzung am Markt, zur Selbsteinschreibung in den Kanon.

Das vorliegende Heft kann nicht den Anspruch erheben, die Anti-Autoritätsfixierung der wissenschaftlichen Debatten auszuhebeln. Damit würde es den Texten – den literarischen wie den theoretischen – auch nicht gerecht: Das Potential der Literatur zur Hinterfragung, Aushöhlung und Zersetzung bestehender Ordnungen steht – zumindest solange es um symbolische Ordnungen geht – ausser Frage. Die vielfältigen Praktiken der Subversion, der Uneindeutigkeit, der Inkonsistenz in der Literatur der Moderne sind nicht wegzudeuten. An den Wurzeln des modernen Epochenbewusstseins liegt ein Bruch; die Moderne und alles, was an ihr Teil hat, ist nur über diesen Bruch denkbar. Das ist sattsam bekannt. Daher schlagen die hier versammelten Beiträge eher einen Seitenweg ein, in der Hoffnung, dass dabei mancher neue Aspekt aufgeworfen werden könne. Sie stellen differenzierend die Frage nach den Wirkungsweisen und Strategien des

Autoritären und rücken statt politisch dominierter Betrachtungsweisen die literaturwissenschaftlich-vergleichende Perspektive in den Vordergrund.

Die Leitfrage ist die, ob die Fixierung auf die politisch wie ästhetisch negativen Seiten der Autorität dazu geführt hat, dass manche Texte, Textkonstellationen und Theorieangebote der Moderne nicht adäquat verstanden oder schlicht falsch kontextualisiert wurden.

Exemplarisch sei hier nur darauf hingewiesen, dass in der letzten Zeit Theoretiker wie Michail Bachtin oder Roland Barthes, die man wohl als etablierte Autoritäten antiautoritärer Lesemodelle bezeichnen kann, neu auf ihre essentialistischen (Bachtin) oder antimodern-autoritären Positionen hin befragt werden (Barthes).¹ Bachtin, der den Roman und die Gattungen der literarischen Prosa von der in ihnen realisierten Redevielfalt her dachte, definierte die poetische Sprache als eine geschlossene Sprache, die “häufig autoritär, dogmatisch und konservativ” sei, da sie sich “dem Einfluß außerliterarischer Dialekte” verschliesse.² Und er sprach von den Träumen der russischen Symbolisten und später Futuristen, “eine besondere ‘Sprache der Poesie’ zu schaffen”. Insbesondere erwähnt er dabei Velimir Chlebnikov,³ denselben Chlebnikov, der nun wiederum von der Avantgarde-Forschung als geradezu klassisch ‘spielerischer’ Autor aufbereitet wurde und dessen “neue Sprache” allzu gern als Beleg für avantgardistische Bestrebungen zur Umgestaltung des Lebens genommen wurde. Auch die Frage, ob die “Polyphonie” von Bachtins Romantheorie wirklich einer pluralen, durch keine übergeordnete Instanz abgesicherten Redevielfalt entspricht, oder ob sie nicht doch in

1 Vgl. etwa zu Bachtin: Filipp Sapienza, “Vyacheslav Ivanov, and the Rhetorical Culture of the Russian Third Renaissance”, in: *Philosophy & Rhetoric* 37 (2004), 2, S. 123–142. In Russland ist die Bachtin-Rezeption seit jeher stark von traditionalistischen und religiös-orthodoxen Ansätzen geprägt (vgl. Galin Tihanov, “Multiple Bakhtin: Multiple discoveries”, in: *Blickwechsel. Perspektiven der slawischen Moderne*. Festschrift für Rainer Grübel, Wien [u.a.], 2010 (Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 78), S. 45–58, 48. – Zu Roland Barthes vgl. Antoine Compagnon, *Les antimodernes. De Joseph de Maistre à Roland Barthes*, Paris, Gallimard, 2005, S. 404–440.

2 Michail Bachtin, *Die Ästhetik des Wortes*, hg. von Rainer Grübel, übers. von Rainer Grübel u. Sabine Reese, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1979, S. 179.

3 *Ebd.*, S. 180.

der harmonisch geschlossenen Totalität eines *Werks* eingebettet ist,⁴ wird in jüngster Zeit durchaus kontrovers diskutiert. Roland Barthes, für den wahre Literatur unbedingt “subversiv” zu sein hatte, klassiert die Poesie als “pratique de la subtilité dans un monde barbare” und nimmt mit dieser aggressiven Abkehr von der “barbarischen Welt” der Nicht-Poesie selbst eine autoritäre Setzung vor.⁵ Hier spricht die nostalgische Sehnsucht nach dem reinen, herausgehobenen Wort der Dichtung als einer Zuflucht vor der autoritären Reduktion und Vereinheitlichung. Barthes Gestus der Differenzierung und des Neutralen, der vorgibt, sich der Autorität zu entziehen, entfaltet selbst eine autoritäre Praxis, da er alles, was als nicht-nuanciert, ideologisch, politisch o.ä. erscheint, dem “Anderen” zuschiebt.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes sind in ihrer Vielfalt dazu angelegt, den Kurzschluss zwischen Literatur und Anti-Autorität zu vermeiden, der sich allzu oft einstellt, wo es um das Verhältnis zwischen der Literatur und den kulturellen, sozialen und politischen Ordnungsmodellen in der Epoche der Moderne geht. Ausgehend von diesen Überlegungen lassen sich nun folgende Leitfragen formulieren, die in der einen oder anderen Weise von den Autorinnen und Autoren aufgegriffen werden:

1. Die Autorität selbst ist in der Moderne als Folge der Erosion religiöser, familialer und überhaupt traditionaler Ordnungsvorstellungen prekär geworden. Das gilt auch für die Literatur. Die Herausgehobenheit des Literarischen als privilegierter Redeweise und Erkenntnisform sieht sich mit einer Relativierung von kulturellen Werten und einem von massenkulturellen Entwicklungen geprägten medialen Umfeld konfrontiert. Die Literatur entwickelt Gegenstrategien, die versuchen, den Status der Literatur zu retten, literarische Autorität zu bewahren, zu restituieren oder gar neu zu konstituieren.
2. Moderne Texte setzen darauf, innerliterarische und immanente Kohärenz zu schaffen, wo äussere Normensysteme ihre Bindungskraft verloren haben. Texte der klassischen Moderne schreiben sich

4 Vgl.: “Die ästhetische Tätigkeit fügt die Sinnvielfalt der Welt zusammen und verdichtet sie zu einem abgeschlossenen und sich selbst genügenden Bild.” Michail Bachin, *Autor und Held in der ästhetischen Tätigkeit*, hg. u. übers. von Rainer Grübel et al., Frankfurt a. M., Suhrkamp, 2008, S. 252.

5 Roland Barthes, *La préparation du roman I et II: notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1978–1979 et 1979–1980*, hg. v. Nathalie Léger, Paris, Seuil, S. 82.

in verschiedenste Ordnungs- und Essentialisierungsmodelle ein, um sich mit diskursiver Autorität zu versorgen (Mythen, Ursprungsideen, Genealogie usw.). Oftmals wird mythische Ursprungslegung fingiert, werden Werte und Essenzen rhetorisch konstruiert. Zu fragen ist, welche Denkmodelle hier zum Tragen kommen und wie diese in den Texten umgesetzt werden. Ein besonderes Problem ist in diesem Zusammenhang die Erzeugung von Geltung und Anschlussfähigkeit. Dies kann zunächst innertextuell betrieben und untersucht werden; besonders interessant wird es aber, wo solche literarischen Strategien zur Bildung von Gruppen, zur Formung von Verhaltensweisen oder zur Intervention im literarischen Feld führen.

3. Schliesslich stehen auch die formalen bzw. strukturellen Mechanismen und Verfahren der Erzeugung von Autorität im Blickpunkt. Mit welcher Autorität sprechen erzählerische Stimmen und lyrische Subjekte? Wie wird Autorität durch erzählerische Versuchsanordnungen installiert oder unterlaufen? Gibt es eine Rhetorik der Autorität und des autoritativen Sprechens in literarischen Texten? Wie kann die markante Tendenz zu Pluralität und Polysemie in den Texten der klassischen Moderne mit den gegenläufigen Strategien des Einschusses und der Disziplinierung in Zusammenhang gebracht werden? Begriffe wie "Souveränität" oder "Totalität" machen eher den absoluten Charakter solcher Entgegensetzungen stark.⁶ Ihnen entgeht damit das weite Spektrum gradueller Abstufungen, das im vorliegenden Heft mit dem Begriff der Autorität in den Blick genommen werden soll.

Die hier versammelten Beiträge liefern also eine theoretische Reflexion über die Schaffung und Bewahrung von Autorität *in* der und *durch* die Literatur. Es werden Konzepte entwickelt, die die Autoritätsmodelle *jenseits* politischer Zwangsmechanismen sichtbar machen – gerade auch dort, wo politische Autorität wirkte und wo zumal in der literaturgeschichtlichen Rückschau die feinen Schattierungen der verschiedenen Autoritätskonzepte von der Übermacht des Politischen verdeckt werden.

Osip Mandel'stam, der russische Dichter, der 1938 dem Stalinischen Gulag zum Opfer fiel, formulierte 1933 in seinem poetologischen Essay "Gespräch über Dante":

6 Vgl. den Band *Die Souveränität der Literatur. Zum Totalitären der klassischen Moderne 1900–1933*, hg. v. Uwe Hebekus u. Ingo Stöckmann, München, Fink, 2008.

Das Poem [die *Divina Commedia*] ist mit seiner dichtestbelaubten Seite der Autorität zugewandt, am rauschendsten, am konzertantesten ist es gerade dort, wo das Dogma es liebkost, der Kanon, das starke, goldmundige Predigerwort. Das Problem ist, daß wir in der Autorität, genauer gesagt im Autoritarismus, nur eine Absicherung gegen Irrtümer sehen und gar kein Ohr mehr haben für jene grandiose Musik der Zutraulichkeit und des Vertrauens, für jene feinsten, alpinen Regenbogen-Nuancen der Glaubhaftigkeit und der Glaubensfestigkeit, über die Dante verfügt.⁷

Vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung mögen diese Gedanken anachronistisch klingen. Uns ermöglichen sie jedoch einen neuen Zugriff auf zentrale Problemstellungen der Literatur der klassischen Moderne.

Jens Herlth

7 Ossip Mandelstam, *Gespräch über Dante. Gesammelte Essays 1925–1935*, hg. u. übers. v. Ralph Dutli, Frankfurt a. M., Fischer Taschenbuch Verlag, 1994, S. 151.

